

GESCHICHTE DER DEUTSCHEN „DIESSEITS DER KATASTROPHE“ Anmerkungen zu einem großen Werk

Konrad H. Jarausch

Es ist ein intellektuelles Vergnügen, von einem ausgewiesenen Kenner der deutschen Nachkriegsgeschichte mit in die Werkstatt genommen zu werden und zu hören, welche konzeptionelle Überlegungen ihn bei der Arbeit geleitet haben. Das gewichtige Buch, um das es sich handelt, trägt den Titel *Nach der Katastrophe. Eine Geschichte des geteilten Deutschland* (Siedler Verlag: Berlin 2000) und sein Verfasser ist der bekannte Mannheimer Politikwissenschaftler Peter Graf Kielmansegg. Die Fachkritik hat es einhellig als „ein großes Werk in seinem Umfang und seiner Anlage“ (Peter Bender, in: *Die Zeit* Nr. 47/2000) gelobt und den Autor einen „Meister der ebenso scharfsinnigen wie gebildeten Reflexion“ (Klaus Hildebrand in der *FAZ* vom 17. 10. 2000) genannt. Diese „erste umfassende Studie zur Geschichte des geteilten Deutschlands“ (Eckhard Jesse in der *Süddeutschen Zeitung* vom 24./25. März 2001) ist auch vom Publikum so positiv aufgenommen worden, daß sie schnell zu einem grundlegenden Standardwerk über dieses Thema avanciert ist.

In vieler Hinsicht ist Kielmanseggs Synthese der deutsch-deutschen Entwicklung zwischen 1945 und 1990 in der Tat beeindruckend. Der glänzende Stil, die klare Organisation und die reiche Bebilderung garantieren eine gute Lesbarkeit des Buches. Die souveräne Literaturkenntnis, der unaufgeregte Ton und das ausgewogene Urteil zeigen, daß es sich um ein reifes Werk handelt, das aus einer jahrzehntelangen wissenschaftlich Politikbetrachtung hervorgegangen ist. Immer wieder besticht der Text durch eine einleuchtende Begriffsbildung wie die Bezeichnung „symbiotischer Antagonismus“ (S. 553) für das widerspruchsvolle Verhältnis zwischen Bundesrepublik und DDR. Von Zeit zu Zeit hält die Darstellung inne und wirft Schlüsselfragen auf, so z.B. nach den Ursachen der Interessenkonvergenz zwischen Siegern und Besiegten (S. 46) oder den Möglichkeiten eigenständiger Politik für ein geteiltes Land (S. 163), die nuanciert beantwortet werden. Zahlreichen thesenhaften Schlußfolgerungen – wie: „die Katastrophe der Hitler-Jahre, des Krieges und des Zusammenbruchs hat einen Entwicklungssprung ausgelöst, der Deutschland demokratiefähig und demokratiewillig machte“ (S. 130) – ist dabei nur zuzustimmen.

Die politikwissenschaftliche Grundkonzeption des Buches bringt eine Reihe von anregenden Kernthesen hervor. Kielmansegg beginnt mit einer eingehenden Diskussion der Folgen der „deutschen Katastrophe“, um gleichzeitig historische Belastungen wie Versuche eines Neuanfangs zu thematisieren. Durch die Trennung von außenpolitischen Rahmenbedingungen und innenpolitischen Konflikten erlaubt die Darstellung eine in sich konsistente Betrachtung des jeweiligen Gegenstandes. Die, von einigen wirtschaftlichen und kulturellen Exkursen abgesehene, Politikzentrierung des Textes ist der Einheitlichkeit der Argumentation

förderlich. Diese klare Systematik führt zu anregenden Interpretationen, zu denen einige knappe Andeutungen genügen müssen: Im internationalen Kontext betont der Autor die „radikale Neudefinition der deutschen, der westdeutschen Staatsraison“ als Leistung der Bonner Führungselite. In der Innenpolitik bezeichnet er „das erstaunliche Gelingen von Demokratie [als] das eine Hauptthema der deutschen Geschichte in der zweiten glücklichen Jahrhunderthälfte“ und kontrastiert es mit dem „Scheitern des konkurrierenden sozialistischen Experiments“ (S. 12). Die ambivalente Beurteilung der „sozialen Marktwirtschaft“ als anfänglichem Garant des deutschen Erfolges und späterem Hindernis für weiteres Wachstum (S. 432 ff.) ist ebenso originell wie schlüssig, da sie Vergleiche mit anderen westlichen Demokratien anregt. Schließlich erlaubt die Frage nach der Legitimität der DDR eine gedrängte Darstellung der Ursachen des Scheiterns der sozialistischen Alternative in Deutschland (S. 555 ff.).

Dennoch verursachen die theoretischen Grundentscheidungen des Buches auch einige analytische Probleme, welche die Tragfähigkeit der Gesamtinterpretation beeinträchtigen. Trotz einiger Hinweise auf Stimmungslagen erlaubt die politische Fokussierung nur eine doppelte Staatengeschichte relativ konventioneller Art. Während im Anfangsteil die unterschiedlichen Dimensionen noch miteinander verwoben werden, zerreißt die folgende Dreiteilung in Außen-, Innen- und Deutschlandpolitik wichtige Wirkungszusammenhänge, verhindert eine Darstellung der entscheidenden Veränderungen und bringt gewisse Wiederholungen mit sich. Auch ist der Text weitgehend aus der Perspektive der alten Bundesrepublik geschrieben, da der Autor die westlichen Entwicklungen aus eigenem Erleben bis in die Einzelheiten kennt, während ostdeutsche Probleme ihm trotz eingehender Lektüre eher fernstehen. Der politikwissenschaftliche Ansatz hilft bei der Darstellung der Parteien- und Institutionenentwicklung, läßt aber die entscheidende Frage der „inneren Demokratisierung“, des emotionalen Ankommens in der zweiten deutschen Demokratie, eher unterbelichtet. So sind die Schilderungen der 50er und 60er Jahre deutlich detaillierter und von größerer Sympathie für Konrad Adenauer und die Politik der CDU getragen als die auf den Wertewandel reduzierte Diskussion der Generationsrevolte von 1968 oder die Darstellung der SPD-Reformversuche und der turbulenten siebziger Jahre. Die Geschichte der deutschen Teilung wird eher aus internationaler Perspektive referiert und die systemübergreifenden Problemstellungen sowie die alltäglichen Dimensionen werden nicht mit gleicher Intensität entwickelt. Schließlich wird die Kritik der Intellektuellen an der Bundesrepublik und ihre latente Sympathie für das andere Deutschland (S. 629-659) eher als Versagen wahrgenommen und ihr Beitrag zur Stabilisierung der Demokratie zu gering veranschlagt. Das kumulative Resultat dieser Vorentscheidungen ist deswegen manchmal eine glättende Erfolgsgeschichte, die den Wandlungsprozeß von seinem Ende durch die Vereinigung beurteilt und die Verwerfungen und Verirrungen auf seinem Wege minimiert.

Wie könnte eine alternative Geschichte der Deutschen nach Hitler dagegen aussehen, die solche Schwierigkeiten zu umgehen sucht? Zunächst müßte sie bei

den Menschen selbst ansetzen und ihre Hoffnungen wie Erfahrungen thematisieren, sich also aus dem staatlichen Korsett befreien, ohne deswegen für Machtverhältnisse blind zu werden. Dann sollte sie eher chronologisch vorgehen, also das Zusammenwirken von äußeren und inneren, ökonomischen und sozialen Faktoren berücksichtigen, um die einander folgenden Konstellationen der Besatzungszeit, Kanzlerdemokratie, der Generationsrebellion, usw. zu analysieren. In ähnlicher Weise wäre der Komplex der inneren Demokratisierung differenzierter aufzuarbeiten, um nicht nur die formale Tolerierung des parlamentarischen Systems, sondern auch die langsame Verinnerlichung demokratischer Werte und Verhaltensweisen zu erklären. Gleichzeitig sollte das sozialistische Experiment stärker berücksichtigt und die doppelte Nachkriegsgeschichte als vergleichende Problemgeschichte in Ost und West geschrieben werden, um den siegreichen bundesrepublikanischen Strang nicht von Anfang an zu privilegieren. Eines der interessantesten Paradoxe des systemübergreifenden Vergleichs ist gerade der Kontrast zwischen dem radikalen Bruch mit der Vergangenheit in der DDR, der schließlich in einer Stagnation mündete, und dem höheren Grad an Kontinuität in der Bundesrepublik, der aber langfristig dennoch eine größere Wandlungsfähigkeit bewirkte. Eine stärkere Betonung der Belastungen durch die autoritären Traditionen und nationalsozialistischen Verbrechen würde die darauffolgenden Lernprozesse noch deutlicher machen, welche durch bewußte Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und durch tätige Reue in verändertem Verhalten die deutsche Politik nach 1945 schrittweise aber wirkungsvoll veränderten.

Für eine solche kulturelle Sensibilisierung und Pluralisierung der Perspektiven bietet die beeindruckende Synthese von Peter Graf Kielmansegg einen vielversprechenden Ausgangspunkt, da sie die richtigen Fragen stellt. Die Prämisse eines „jähren Zivilisationsbruchs ...“, der sich im nationalsozialistischen Deutschland ereignete“ (S. 11), ist wesentlich überzeugender als das Gerede von der „Stunde Null“, da sie den Zusammenhang zwischen den beiden ungleichen Hälften des 20. Jahrhunderts anspricht. Eine Interpretation, welche die Nachkriegsgeschichte aus der Perspektive der „Zivilisierung oder Rezivilisierung Deutschlands“ (S. 81) betrachtet, macht die notwendige Überwindung der autoritären Traditionen und rassistischen Verformungen der Mentalität der Mehrheit der Deutschen zum Thema, welche von ereignisgeschichtlichen Betrachtungen meist übergangen wird. Eine Analyse, die das Gelingen des „zweiten deutschen Demokratieexperiments“ (S. 93) in den Mittelpunkt stellt, formuliert als zentrales Explanandum der Nachkriegsgeschichte die Erklärung der Ursachen dieses überraschenden Erfolges. Nur müßte sich die Beantwortung der Fragen etwas mehr von der sich selbst bestätigenden Sicht der alten Bundesrepublik lösen, und die schwierigen, sukzessiv notwendigen Schritte der Veränderung mit ihren jeweils neuen Belastungen deutlicher herausarbeiten. Jedoch besteht das bleibende Verdienst von *Nach der Katastrophe* darin, daß es für ein solches, weiteres Unterfangen einen wesentlichen Grundstein gelegt hat.